Lecha Caunty Patriot.

Allentaun, Pa., 21. Mai, 1867.

Aecht Südlich!!!

Jeden Tag sind die Zeitungen des Landes gefüllt mit Jammerberichten über die Hungersnoth im Süden, erst gestern las mas wiederum, daß mehrere Leute in Süd-Carolina verhungert seien. Im Norden werden Tausende und Tausende von Thalers, Lebensmittel, Kleider u. s. w., gesammlt, um die herrschende Nothe zu lindern, und was thut der Süden selbst? Er giebt Tausende für den alten Sünder Jeff. Davis in Fort Monroe aus welcher ohne dies schon auf Kosten Onkel Sam's ein gemächliches Wohlleben führt, und sogar ein wöchentliches Taschengeld von $20 nebenbei erhält—wahrlich aus dem Geldbeutel des loyalen Volks.

So ist dieser Tage in Memphis, Tennessee, eine „Fair" zum Besten der Frau Davis abgehalten worden, welche einem Reinertrag von $4,000 abwurf. Wenn im Süden noch so viel überflüssiges Geld ist, so würde es ihm in den Augen der Welt sicherlich nicht schaden, wenn er selbst die Noth seiner Bewohner zu lindern und ihren Hunger zu stillen suchen würde. Der Norden wird bestürmt zu helfen, zu retten; der Süden heißt es ist ganz verarmt und kann nichts thun. Muß einem da nicht die Galle steigen, wenn man sieht, wie eine einzige stadt $4,000 für den Erz-Spitzbuben und Verräther Jeff. Davis ausgibt? Die $4,000 hätte, manche eine hungernde Famille im Süden sättigen können. Der alte Sünder in Fort Monroe leidet keinen Mangel.

Der Neger Prediger.

Bei der Berechnung der Wahrscheinlichkeit ob die Vote der Schwarzen des Südens als eine Masse für die Sache der Freiheit fallen wird, hat man einen sehr bedeutenden Umstand bisher fast ganz übersehen, nämlich den Einfluß der schwarzen Prediger des Südens. Der Neger ist bekanntlichermaaßen ein religiöses Wesen.—Sein Glaube ist freilich augenblicklich in Folge von Hunderten von Jahren der Unterdrückung und Dunkelheit wenig intellektuel, aber gewaltig erregbar und gefühlvoll. Er erfüllt seine ganze Natur und beherrscht dieselbe ganz. Seine alten Herren wußten dieses wohl, und versuchten es sehr oft, ihr Vieh durch Plantagen Prediger zu beherrschen, welche den Auftrag erhielten, sonntäglich über den flüchtigen Onesimus und den über Ham ausgesprochenen Fluch zu predigen.

Die religiösen Ideen der früheren Sklaven sind jetzt in einer großen Verwirrung. Seine Auffassung der Dinge dieser Welt und jener, welche erst kommen soll, mischt oft alles durcheinander und zwar oft auf eine lächerliche Weise. Absichtlich in Unwissenheit gehalten, mit dem Gefühl, daß sein ganzes Dasein als ein Sklav, und das ganze darauf gegründete sociale System ein großes Unrecht sei, konnte ihre Religion keine klarern Begriffe erhalten.

In einer Sache aber herrschte vollkommene Bestimmtheit, nämlich die große Wohlthat des künftigen Lebens war, vollkommene Freiheit.—Die Freuden des Himmels bestanden in der Freiheit. Der gute und treue Diener, welcher ein langes Leben der hoffnungslosen Sklaverei, des Unrechts dem er sich nicht entziehen konnte, der Grausamkeit, ohne Murren und Widerstand ertragen hatte, trat in das neue Jerusalem als ein freier Mann und Herr seiner selbst. Seine Bande fielen, die Fesseln verschwanden an dem Ufer des Jordan. Für diese herrliche Erfüllung wartete und betete er durch ein langes hoffnungsloses Leben hindurch. Hierdurch wurde die Ideer Freiheit für den Sklaven nothwendig eine Idee seiner Religion. Sie war der Hauptinhalt ihrer Predigt, das Wesen welches ihre Gesänge durchdrang. Die Prediger ihrer eigenen Farbe, welche mit ihnen gleiche Lasten trugen, wurden ihre Seher und Propheten, welche sie durch das Land der Knechtschaft führten und ihnen wie in einer Dämmerung aber gebetreich von der guten Zeit erzählten die dakommen würde. Zuletzt, als die Freiheit kam, Freiheit in dieser Welt und in ihrer eigenen Zeit, da schien sich dem verknechteten und herabgewürdigten Neger der Himmel zu erschließen und der langerwarte Heiland zu erscheinen. Sie konnten es nicht glauben. Sie weinten und beteten, daß es so sein möge, aber die Erscheinung war zu groß, zu überwältigend für Geister, die durch Hunderte von Jahren durch Verbrechen und Unwissenheit verfinstert, und herabgewürdigt waren. Wenn sie von den wunderbaren Dingen sprachen, die sich ereignet hatten, so war es in dunkler bildlicher Redeweise. Alt Testamentliche Bilder und Thatsachen wurden sonderbar mit den Ereignissen des Tages vermischt.

Ihre Gesänge, das einzige Mittel welches sie hatten um ihre Gefühle auszudrücken, zeigen dieses. Ihnen erschien der schreckliche Krieg mit seinen furchtbaren Kämpfen und Heimsuchungen als das rothe Meer voll Blutes durch welches sie zum Lande der Freiheit zu wandern hatten. Ihnen erschien diese wunderbare Zeit mit ihren Zeichen und Andeutungen, wenn sich alles auflöste, was sie für gewiß und fest gehalten hatten, und als die Grundlagen aller Dinge zu wanken schienen, als das versprochene Jubel Jahr, die Zeit welche sie grüßten mit Verlangen und voll Dankbarkeit. Ihnen erschien der blitzende Stahl und die tödlichen Donner der Union-Heere als der sichtbare Arm des Herrn, ausgestreckt, sie zu erlösen. Ihnen war der dumpfe Schall des Marsches der Armeen des Nordens, der das Land von Ende zu Ende erschütterte, und Furcht in die Herzen ihrer Herrn warf, die schreckliche Stimme Jehovahs, vor welcher „Babylon fällt." Dieser angenehme Tag, welchen ihre eigenen Augen gesehen haben, war in ihrer eigenen ausdrucksvollen Sprache das Anbrechen des „Morgens des Herrn," des gesegneten Morgens für welchen sie so lange hoffnungslos gewartet und gewacht hatten. Es war „das kommende Reich," das Reich welches „so lange, so lange unterwegs gewesen war."

Es ist eine bezeichnende Thatsache, welche das Vertrauen und den Glauben des Neger-Geschlechtes in 1863 ausdrückt, daß als die Emanzipation-Proklamation allmälig durch den Süden heimlich ihren Weg fand, viele Hunderte u. aber Hunderte, der Negerkinder mit dem Namen „Jubilo" getauft wurden. Noch sprechender ist die Thatsache, und sonderbar, daß Jahrelang vor der großen Rebellion dunkele, wilde Prophezeihungen unter den Negern des Südens umgingen welche auf geheimnißvolle Weise auf eine kommende Befreiung deuteten; ob auf übernatürlichem Wege oder auf menschlichem, daß wußten sie selbst nicht. Sie hatten ihre Seher u. Weisen, welche ihnen von der Glorie und den Wundern erzählten, die da kommen sollten und daß ihre Kinder sie sehen würden, aber sie selbst noch nicht. Merkwürdig genug waren diese Vorhersagungen mit der christlichen Idee der Auferstehung vermischt und es wird von alten Negern gesagt, welche zu sterben gingen, mit der Erwartung und der Bitte, „aufgeweckt zu werden" wenn die erwartete Erlösung komme.

Alle diese unbestimmten, aber nur desto stärkeren und überzeugenden Ideen waren völlig und allgemein unter den Schwarzen aller Staaten verbreitet, und zwar besonders durch ihre Prediger, Ermahner und kirchlichen Führer. Sie hörten die Predigt der Weißen mit Schweigen, wie es die Pflicht der Sklaven ist, aber sie glaubten und vertrauten den Predigern und Propheten ihrer eigenen Farbe, deren Schicksal das ihrige gewesen war, und deren Zukunft auch ihre Zukunft sein würde. Mit mehr als freimaurischem Geheimniß und Eifer wurden ihre Ansichten verbreitet, und der ganzen Sklavenbevölkerung des Südens mitgetheilt. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß für die letzten 10 Jahre die ganze Idee des Kirchendienstes und der Religion des Negers sich auf den großen Punkt der Erlösung conzentrirte. Und als Krieg, Hunger und Krankheiten kamen, da fanden sie den Sklaven wartend, und der Ueberzeugung, daß diese Plagen von Gott die Mittel wären durch welche seine Befreiung gewirkt werden solle.

Als Folge dieses Glaubens und ihrer heimlichen Erziehung, belehrt von ihren Predigern, sahen die Neger allerwärts und zu allen Zeiten in den nördlichen Armeen die Werkzeuge ihre Erlösung. Sie vertrauten uns immer, sie verrichten uns niemals und kämpften niemals gegen uns. Eine blaue Jacke war der beste Empfehlungsbrief für ein jedes schwarze Herz.

Jetzt sind dieselben Neger-Prediger die Republikanischen öffentlichen Redner des Südens. Und ihr Einfluß über die früheren Sklaven ist ebenso groß als früher, mit nur noch vergößerten Mitteln denselben auszuüben. Der Prophet, welcher sie durch die Wüste und die Wildniß führte, ist auch ihr Führer in dem gelobten Lande. Alle die Männer sind mit uns. Sie haben eine Gluth der Einbildung und eine poetische und eindringliche Sprache, welche sie nach noch größerer Uebung zu einer Klasse der einflußreichsten öffentlichen Redner machen wird. Sie besitzen alle angebornen Talente für die Redekunst, und unter ihren eigenen Landsleuten denn nur von denen sprechen wir, werden ihre Worte unwiderstehlich sein Es ist der Erwähnung werth, daß alle die großen Maß-Meetings der Neger im Süden, welche jetzt so häufig sind, durch Gebete schwarzer Prediger eröffnet sind und daß häufig die Reden mit Kirchengesängen abwechselen.

Indem diese Prediger ihr Volk durch das Stimmrecht zu der Freiheit leiten, vollenden sie nur ihr Werk. Was sie vorher nur unvollkommen und durch einen dunkeln Instinkt haben thun können, das werden sie jetzt klarsehend und öffentlich zu Ende führen.

Jefferson Davis in Freiheit gesetzt.

Was schon seit langer Zeit vorausgesehen werder konnte, ist endlich erfolgt.

Jefferson Davis ist nach mehr als zweijähriger Gefangenschaft endlich freigelassen worden, zwar vorläufig nur auf Bürgschaft, aber Niemand wird ernstlich daran denken, daß er jemals noch wirklich prozessirt werden wird.

Wenn Andrew Johnson und Wm. H. Seward die Absicht hatten, das durch den unglücklichen Ausfall der großen Rebellion tief gesunkene Ansehen des Expräsidenten der südlichen Conföderation wieder herzustellen, die unter seiner Mitwissenschaft und wahrscheinlich auf sein Geheiß begangenen scheußlichen Grausamkeiten gegen die gefangenen Unionssoldaten vergessen zu machen, die öffentlich ausgesprochene Beschuldigung der Mitwissenschaft an der Ermordung Lincolns als unbegründet erscheinen zu lassen und das Haupt des alten heimtückischen verrätherischen Schurken mit dem Heiligenschein eines Märtyrers zu umgeben, so konnten sie dies auf keine geschicktere Weise in's Werk setzen, als durch die Art und Weise, wie sie es seit der Gefangennahme von Jeff. Davis bis jetzt gethan.

Der gestern seiner Haft entlaffene erlauchte Gefangene ist den Staatsmännern in Washington, die sein fadenscheinig gewordenes Renomee wieder hergestellt, ihn aus dem Staube emporgehaben und von dem ihm anhaltenden Fluchs der Lächerlichkeit befreit haben, einen großen, unauslöschlichen Dank schuldig.

Wir aber sind froh, daß endlich der heillose Skandal beseitigt ist, Jemand Jahre lang gefangen zu halten, den man eines Verbrechens nicht überweisen wollte, und wir bedauern nur, daß man das, wozu man sich jetzt entschlossen nicht schon längst gethan hat.

Jefferson Davis' Freilassung.

Ausführlicher Bericht.

Richmond, 13. Mai. Heute früh 11 Uhr wurde Jeff Davis aus seiner Wohnung im Spottwood Hause nach dem Ver. St. Gericht am Capitol Square gebracht. Vor dem Hotel hatte sich eine große Manschenmasse, meistens Farbige, eingefunden, die sich jedoch ruhig verhielten.

Kurz vor 11 Uhr erschien eine Compagnie Verein. Staaten Soldaten vor dem Hotel und stellte sich in Main Straße auf. Wagen waren in Bereitschaft und man beabsichtigte eine große Prozession nach dem Gerichtslokale zu veranstalten.

Gen. Burton vereitelte jedoch diese Absicht indem er Jeff. Davis statt durch Mainstraße auf einem Nebenwege nach dem Gerichtshause bringen ließ.

Das Sitzungszimmer des Gerichts war überfüllt und Ver. Staaten Soldaten standen Wache. Unter den Anwesenden bemerkte man General Granger, J. Minor Botts, Gen. Shofield, Col. Gibson, Richter Ould, Gen. Imboden, Gen. Brown, J. W. Hunnicutt, Provost Marschall und A. Griswell.

Jeff. Davis erhielt einen Platz in der Ecke neben Marschall Duncan. Er sah blaß und mager aus und trug einen schwarzen Anzug, schwarzen Schlapphut, Handschuhe und Stock.

Chas. O'Connor las den Verführungsbefehl vor, worauf Richter Underwood den Gen. Burton von der Bewachung des Gefangenen entband.

Nach einigen weiteren Verhandlungen erklärte Richter Underwood, daß er bereit sei, gegen Bürgschaft den Gefangenen freizulassen und es wurde die Bürgschaft auf $100,000 festgesetzt. Zwanzig Bürgen sollten jeder sich für $5000 verbürgen.

Achtzehn Herrn übernahmen diese Bürgschaft, darunter H. Greeley von New York und David K. Jackson von Pennsylvanien, J. M. Botts und 12 andere von Virginien. Zwei andere Bürger werden heute Nachmittag von Norfolk erwartet. Bis zu ihrem Erscheinen übernahm Adv. O'Connor deren Bürgschaften.

Jeff Davis wurde dann freigelassen und von den Anwesenden beglückwünscht.

Derselbe stand dann auf und ergriff Greeleys Hand, der die Bürgschaft zuerst unterzeichnet hatte und unterhielt sich längere Zeit mit ihm.

Als Davis das Gerichtshaus verließ, wurde er durch Hutabnehmen und Hurrah's von der außenstehenden Menge begrüßt. Er fuhr nach dem Spottswood Hause, wo er jetzt seinen Triumpf über die Dummköpfe in Washington feiert die ihm zu dieser Ovation verholfen haben.

Freilassung von Jeff. Davis.

Richmond, Va., 13. Mai. Jeff. Davis wurde heute dem Gericht vorgeführt. Der Sachwalter des Regierung war nicht bereit die Verhandlungen zu beginnen.

Advokat O'Connor, der Sachwalter von Jeff. Davis beantragte die Freilassung des Gefangenen gegen Bürgschaft.

Richter Underwood erklärte, daß er den Gefangenen gegen eine Bürgschaft von Hundert Tausend Thaler entlassen wolle.

Die Bürgschaft wurde sofort von Horace Greeley, Aug. Schell, Gen. Jackman und A. Welsh, jeder mit $25,000 gestellt.

Wm. B. Reed erklärte, wenn diese Bürgschaft nicht ausreiche, wolle er selbst noch außerdem für $100.000 Bürge sein.

Richter Underwood sagte, die gestellte Bürgschaft sei ganz zufriedenstellend und entließ darauf den Gefangenen der Haft.

Jeff. Davis begab sich darauf sofort nach dem Spottswood Hause zurück, um seiner Gattin seine Freilassung anzuzeigen.

Jeff Davis.

Die Namen der für Jeff. Davis Caution leistenden Herrn sind:

No. 1. Horace Greeley,	New York.
Aristides Welsch,	Philadelphia.
David K. Jackman,	Philadelphia.
W. H. McTarlarn,	Richmond,
Richard B. Hagall,	do.
Isaac Davenport,	do.
Wm. Warnick,	do.
Gust. A. Meyers,	do.
Wm. W. Crump,	do.
James Lyons,	do.
J. A. Meridit,	do.
Wm. H. Lyons,	do.
John M. Botts,	do.
Thomas W. Derwick,	do.
James T. Thomas, jr.	do.

Auswärtiges.

Die Kriegsfrage in Europa ist im Augenblicke die wichtigste Tagesfrage. Alle anderen politischen Angelegenheiten in Europa sind dagegen unbedeutend und selbst hier in Amerika nimmt sie die Aufmerksamkeit des Publikums in hohem Grade in Anspruch, um so mehr, als sie täglich auf unserm Geld- und Geschäftsmarkt die größten Schwankungen hervorbringt.

Der Atlantische Telegraph hat durch seine kurzen Sensations-Depeschen schon seit Wochen alle Welt in Spannung erhalten. Die ausführlichen Nachrichten mit der Dampferpost aber lassen erst erkennen, was Wahres und was Falsches daran war. Wir stellen das Wichtigste davon nachfolgend zusammen.

Es wird versichert, daß mitten in der Nacht vom 7. auf den 8. Mai eine Depesche in Berlin vom preußischen Gesandten in Paris ankam, deren Inhalt so wichtig war, daß der König um 2 Uhr Morgens am 8. Mai den Grafen Bismarck wecken und zu sich kommen ließ. Sofort verbreiteten sich die alarmirendsten Gerüchte.—Napoleon sollte eine Drohnote geschickt, sofortige Räumung Luxemburg's verlangt und Bildung einer Armee bei Chalons rc. angekündigt haben.

Die Depesche selbst blieb allerdings ein Geheimniß, aber allmählig erfuhr man, daß die Sache noch nicht so schlimm stand. Goltz meldete von Paris, das Napoleon und sein Cabinet beschlossen hätten, in einer Note nach Berlin die Gründe auseinanderzusetzen, weshalb Frankreich Luxemburg zur Sicherung seiner Grenze haben müsse.

Die Antwort, welche Bismarck hierauf ertheilte wird verschieden angegeben. Die offiziellen Blätter stellen in Abrede, daß überhaupt eine Note nach Paris geschickt sei. Dies kann richtig sein, vielleicht hat nur Graf Goltz bestimmte Instruktionen erhalten. Man versichert nun, daß dieselben in höflichster Form gehalten wären, aber die Berliner wollten am 11. Mai wissen, daß Bismarck „sofortige Einstellung der Kriegsrüstungen" verlangt und Frankreich verantwortlich gemacht habe für die „unheilvollen Folgen, welche daraus erwachsen möchten."

Man glaubt in Berlin, Bismarck wolle damit Napoleon zum Krieg zwingen, jetzt wo derselbe noch nicht gerüstet sei. Bismarck, so heißt es, wolle ein Nachgeben Napoleons unmöglich machen. Man sagt, ob er etwa warten solle, bis Napoleon alle seine Soldaten mit Hinterladungsgewehren versehen habe und dann über Deutschland herfalle, was sicher der Fall sein werde? Nichtsdestoweniger hofft Alles noch auf eine Beilegung des Streites, namentlich der König und doch soll gerade er noch entschiedener als der Minister gegen Aufgeben Luxemburgs sein.

Von Paris wird berichtet, daß Napoleon im Ministerrathe entschieden für ein drohendes Ultimatum gewesen sei, daß jedoch die Minister es durchgesetzt hätten, so lange noch nicht alle Mittel zur Verständigung erschöpft wären, mit Mäßigung vorzugehen.

Folgende telegraphische Depeschen sind unterm 14. Mai eingegangen:

Die Königin Victoria hat einen Brief an den König von Preußen gerichtet, in welchem sie die neulichen und mehr gemäßigten Vorschläge von Frankreich in Bezug auf die Erledigung der Luxemburger Frage befürwortet. Sie empfiehlt dem König den Plan für einen Vergleich anzunehmen, welchem der Kaiser Napoleon beizustimmen nicht ungeneigt sei.

Es wird amtlich mitgetheilt, daß der Kaiser seine Befriedigung erklärt mit den Unterhandlungen, welche jetzt in Bezug auf die Erledigung der Luxemburger Frage stattfinden.

Spät zur Nacht, zeigte gestern die preußische Regierung per Telegraph ihre Einwilligung in den von der Königin von England gemachten Vorschlag an, welcher dahin geht, daß eine Conferenz der Großmächte zur Beilegung des Luxemburger Streites in London stattfinde.

Die Neutralität des Großherzogthumes und die Garantirung derselben Seitens aller Mächte, welche in der Conferenz repräsentirt sind, sollen die Grundlage des Vergleiches bilden.

Die allgemeine Conferenz der europäischen Mächte wird im Mai in London zusammentreten.

Es ist übereingekommen, daß in der Zwischenzeit die Festung Luxemburg desarmirt werden soll.

Die „Weser Zeitung" giebt in ihrem heutigen Leitartikel zu verstehen, daß Preußen die Festung Luxemburg möglicherweise doch räumen würde.

Die holländische Regierung stellt offiziell in Abrede, daß sie Anerbietungen wegen des Verkaufes von Luxemburg gemacht habe.

Zwischen Preußen und Rußland sollen Verhandlungen über die Cession von ganz Polen bis zur Weichsel an das Erstere statthaben.

Im böhmischen Landtag protestirten 90 Abgeordnete gegen die Unregelmäßigkeiten, welche, wie sie sagten, bei den jetzigen Wahlen stattfanden und verließen, indem sie ihre Mandate niederlegten, die Sitzung.

In Rom ist eine Proklamation veröffentlicht, welche das Volk auffordert, sich gegen die päpstliche Regierung zu erheben und die Unterstützung Garibaldi's verspricht.

Omar Pascha war mit 1,500 Mann Mustertruppen und 2 Fregatten von Constantinopel nach Creta abgefahren.

Die National-Versammlung hat religiöse Toleranz, gleiche Rechte für Türken und Christen und Sicherheit des Eigenthums Beider proklamirt.

Es war berichtet, daß die russische Regierung eine Flotte von Panzerschiffen statt der festgesetzten Summe für die Abtretung des russischen Gebietes in Amerika erhalten wird.

Der neulich ernannte türkische Gesandte für die Ver. Staaten, E. Blacque Bey, wird in kürzester Zeit nach Amerika abreisen.

Col. Massey legte in dem Verhöre der Fenier-gefangenen ein vollständiges Geständniß über die Fenierverschwörung ab.

London, 14. Mai Abends.—Die europäische Conferenz, welche hier sich in demselben Monat versammeln wird, um den Streit zwischen Frankreich und Preußen bezüglich Luxemburgs beizulegen, wird aus Repräsentanten von England, Frankreich, Preußen, Oestreich, Rußland und vom Köing von Holland als Großherzog von Luxemburg bestehen.

Es heißt, daß folgende Punkte vereinbart sind als Basis für die Berathungen der Conferenz:

1) Frankreich wird seine gegenwärtigen Grenzen nicht ausdehnen.

2) Die Befestigungswerke von Luxemburg werdeu geräumt und geschleift.

3) Die weitere politische Stellung des Großherzogthums Luxemburg soll verhandelt und von der Conferenz bestimmt werden.

4) Der Beschluß der Conferenz soll von allen Regierungen, die daran Theil nehmen, garantirt werden.

Die Cholera.

Wir haben guten Grund zu fürchten, daß die Cholera im Laufe des kommenden Sommers die Vereinigten Staaten wieder heimsuchen werde; daher geziemt es allen Personen und Gemeinden solche Vorkehrungen zu treffen, wie sie die Vernunft und die Erfahrung lehren, wie sie nothwendig und nützlich sind, um ihren Verheerungen vorzubeugen. Macht unser Volk Gebrauch von den gehörigen Mitteln und beobachtet es dieselben genau, so mag ein großer Theil des Schreckens, der nicht selten im Gefolge dieser furchtbaren Geißel ist, abgewendet werden.—Reinlichkeit, nicht nur der Person, sondern auch der Wohnungen, Nebengebäude und jedes Platzes, der möglicherweise die Krankheit erzeugen oder sie verschlimmern kann, ist von der größten Wichtigkeit. Als im Jahre 1849 die Cholera in Philadelphia grassirte, hörten wir daß die Zahl von Todesfällen per Woche nicht größer war als das Jahr zuvor, wo die Stadt frei von Cholera war. Die Stadtbehörden trugen die größte Sorge, jeden Theil der Stadt so reinlich als möglich zu halten, welcher Umstand die Folge hatte daß die durchschnittliche Sterblichkeit der Stadt nicht zunahm, obschon die Krankheit in einigem Umfange vorherrschend war. Als im vorigen Sommer die Cholera jene Stadt heimsuchte, beschränkten sich die Todesfälle von derselben hauptsächlich auf jene Theile, wo die Bewohner sich nicht an Reinlichkeit gewöhnt hatten, und die Wohnungen v. Menschen überhäuft und schlecht durchlüftet waren. Viel hängt auch ab von „Mäßigkeit in allen Dingen," sowie von der rechten Art der Speisen und Getränke. „Eine Unze Vorsicht ist ein Pfunde Arznei werth,"—dieses Sprichwort leidet besonders Anwendung auf diese Krankheit. Wir glauben es ist das allgemeine Zeugniß erfahrener Männer, daß der Genuß berauschender Getränke die Fälle eines Anfalls während dem Vorherrschen der Cholera vervielfältigt. Der Gebrauch von reinem weichem Wasser als Getränk, wird von Aerzten als eine Sache von hoher Wichtigkeit betrachtet.—Ober-Wundarzt Barnes hat ein, an die Offiziere seines Departements gerichtetes Rundschreiben über diesen Gegenstand herausgegeben.—Unter anderen Dingen sagt er: „Außer der strengsten Erzwingung der Reinlichkeit und vollständiger Disinfizirung seitens der Gesundheits-Polizei, sollte die Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des zum Kochen und Trinken gebrauchten Wassers gelenkt werden. Wenn reines Regenwasser in hinlänglichen Quantiteten nicht zu haben ist, und das Quell oder Flußwasser organische Unreinigkeiten enthält, sollte es durch Destilliren gereinigt oder die schädliche Materie durch Permanganate, oder dessen Aequivalentin Auflösungen, einer Gallone Wasser zugesetzt, sollte eine entschieden blaßrothe Farbe hervorbringen, welche binnen 24 Stunden verschwindet, wenn das Salz nicht übermäßig gebraucht worden ist. Das Wasser sollte dann abgelassen werden, wo es zum Gebrauch bereit ist." Ferner bemerkt er: „Die Geschichte der ansteckenden Krankheit der Cholera in 1866, zeigt, daß wir nur durch fortdauernde und unermüdliche Wachsamkeit, energisches Handeln und strenge Erzwingung von Gesundheits-Maßregeln innerhalb des Bereichs jedes Commandenten, diese Krankheit zu vermeiden in Schranken zu halten oder von Grund aus zu vertilgen hoffen können." Diese Bemerkungen kommen von einem Manne, dessen vielseitige Erfahrung und gesundes Urtheil sie zur höchsten Rücksicht berechtigen, und wir empfehlen sie der ernsten Würdigung unserer Leser. Die Erhaltung des menschlichen Lebens ist eine der höchsten Pflichten, welche Einzelpersonen oder Gemeinden obliegt, und die Annäherung der Jahreszeit, wo man die Erscheinung dieser Krankheit erwarten mag, macht die Annahme und Befolgung aller bekannten Vorsichtsmaßregeln zur dringendsten Pflicht.

Von Waschington.

Washington, 10. Mai. Der Monatliche Bericht über den Stand der Staatsschuld, der in den nächsten Tagen veröffentlicht werden wird, ergiebt, daß zwischen 5—6 Mill. Greenbacks eingezogen sind. Die Nationalschuld hat sich um 7 Millionen vermindert. Der Goldvorrath im Schatzamt beträgt 116 Millionen, incluf. 13 Millionen Gold-Certificate. Der Papiergeldvorrath beträgt 85 Millionen.

Washington, 12. Mai.

Finanzielles. Das Finanzdepartment zahlte während der Woche für das

Kriegs-Department	$2,010,347
Innere "	77,554
Marine "	144,335

Die Gesammt-Cirkulation von National-Banknoten beträgt $298,963,924, der Betrag von Sicherheiten $379,543,400. Die Total Revenue-Einnahme betrug am Samstag $333,123, während der Woche $2,573,429 und während des Fiscaljahres $253,752,774.

Die General Landoffice. Folgende weiteren Distrikte sind errichtet: Einer in Californien mit der Office in Sacramento City; zwei in Nevada mit den Officen in Austin und Belmont; einer in Idaho mit der Office in Lewistown.

Ein Asyl für invalide Soldaten.

Die Pflicht für die Dankbarkeit welche die Nation gegen die Soldaten abzutragen hat, welche im Kriege ihre Gesundheit und ihre gesunden Gliedmaßen einbüßten, bewog eine Anzahl patriotischer Bürger unmittelbar nach dem Ende des Krieges die Errichtung einer National Heimstätte für die Invaliden des letzten Krieges in Anregung zu bringen. Die Idee fand viel Anklang, aber der Plan war in so großartigem Maßstabe angelegt, daß dadurch seine Ausführung verhindert wurde. Man ließ das Unternehmen indessen nicht fallen. Die Errichtung eines Asyls für invalide Soldaten wurde der letzten Sitzung unserer Legislatur auf's Neue in Anregung gebracht und wenn dieselbe sich auch nicht berufen fühlte für rein nationale Zwecke aus Staatsmitteln eine Bewilligung zu machen so unterstützte sie doch das Unternehmen durch die Ertheilung einer Incorporations-Akte und durch die Erlaubniß, zum Besten des Institutes eine Vertheilung von Preisen veranstalten zu dürfen, was sonst durch die Gesetze des Staates verboten ist. General George E. Meade ist Präsident und General H. E. Sickles Schatzmeister der Corporation welche die geachtetsten Militärs und Bürger zu ihren Mitgliedern zählt. Das Asyl soll auf dem Schlachtfelde von Gettysburg errichtet werden und es sind bereits 30 Acker Land für diesen Zweck angekauft worden. Die werthvollsten Preise die zur Vertheilung kommen sind Diamanten und Edelsteine, die im Süden während des Krieges gekauft wurden und deren Aechtheit von den bedeutenden New Yorker Juwelieren garantirt ist. Alle nähere Auskunft über das mildthätige Unternehmen wird in der Office der Corporation, No 1126 Chestnutstraße, Philadelphia bereitwilligst ertheilt.

Aufhebung der Sklaverei in Brasilien.

Am 8. April hat der Kaiser von Brasilien ein Dekret unterzeichnet, durch welches die Sklaverei der Schwarzen nach 20 Jahren für vollständig aufgehoben erklärt wird. Kinder, die fortan geboren werden, sind dagegen sofort frei. Die thatsächliche Emancipation ist freilich etwas weit hinausgeschoben—zwanzig Jahre ist eine lange Zeit—allein man kann sich dennoch darüber freuen, daß jetzt auch in Brasilien, von dessen Bevölkerung fast die Hälfte in der Sklaverei lebt das Ende derselben vorauszusehen ist und nachdem einmal der erste Schritt gethan worden, wird auch wahrscheinlich die Frist später noch verkürzt werden.

In den letzten Jahren haben schon sehr viele Freilassungen von Sklaven dort stattgefunden und der Kaiser hat sichs besonders angelegen sein lassen, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieser Maßregel immer allgemeiner zu machen. Bereits im Jahr 1856 hatte er den Plan einer allmäligen Emancipation entworfen, allein der Widerstand der Pflanzer zeigte sich damals noch zu mächtig, bis endlich durch das Beispiel, welches die Ver. Staaten gegeben haben, die Unmöglichkeit der Fortdauer des Sklaverei-Instituts in civilisirten Staaten so offenbar geworden ist, daß der Kaiser, von der öffentlichen Meinung unterstützt seine humanen Absichten hat zur Ausführung bringen können. Jetzt wird auch Spanien nicht länger zögern können den gleichen Schritt zu thun—Berathungen darüber finden bereits in Madrid statt—und nach wenigen Jahren wird dieses barbarische Institut vollkommen aus diesem Welttheil verschwunden sein.

Brasilien ist eines der größten Länder der Welt man schlägt es auf 4 Millionen englische Quadratmeilen an—es ist also größer als die Ver. Staaten und steht nur Rußland und China an Ausdehung nach. Ungeheure Regionen, so das ganze Gebiet des Amazonenstroms, das früher schon Humboldt und kürzlich Agassiz erforschten, sind unbebaut und nur spärlich bewohnt. Die Totalbevölkerung beträgt etwa 8 Millionen Menschen, wovon nur 2 Millionen Weiße, 4 Millionen Neger- oder Mulatten-Sklaven und 2 Millionen freie Farbige oder Mischlinge Neger und Indianer sind.

Pflanzet reichlich.

Die westlichen Zeitungen lenken sehr zweckmäßig die Aufmerksamkeit der Bauern auf den gegenwärtigen großen Mangel von Bradstoffen und Getreide im ganzen Lande, und folglich auf die Wichtigkeit mehr als gewöhnlich derartige Getreidesorten anzubauen. Diesen guten Rath sollte man wohl in Acht nehmen. Es ist gegenwärtig kein Ueberfluß in irgend einem der westlichen Staaten und die übermäßigen Preise zu welchen Weizen und andere Fruchtsorten jetzt verkauft werden, werden in aller Wahrscheinlichkeit über die Gegenwart hinaus aufgehalten, wo nicht gar noch gesteigert werden wenn der Bauerstand die Angelegenheit nicht ernstlich in Betracht nimmt. In den meisten der westlichen Städte verkauft Flaur zu $18 das Barrel, Geizen zu $3 50 das Buschel, und Welschkorn zu 70 bis 80 Cents das Buschel und sogar zu diesen Preisen sind die Zufuhren unbedeutend.—Die Zeitungen klagen daß die Jahreszeit ungewöhnlich zurück und wenig versprechend ist, und die Bauern mögen darum etwas entmuthigt fühlen sowie wegen der Knappheit des Geldmarktes und des hohen Preises alles dessen was sie zu kaufen haben; aber wir haben für eine lange Zukunft, eine sichere Bürgschaft lohnender Preise für alle Erzeugnisse derselben. Jeder Bauer in diesem Lande sollte so viel pflanzen als er möglicherweise während der gegenwärtigen Jahrszeit bauen und zur Erntezeit bestreiten kann.—Wen dies nicht geschieht, dann können die Bedürfnisse unserer zunehmenden Bevölkerung nicht hinlänglich befriedigt werden, und die materiellen Interessen des Landes werden wesentlich darunter leiden. Deshalb geben wir unsern Landbauern den wohlgemeinten Rath, reichlich zu pflanzen.

Elephanten Fleisch.

Ueber den Geschmack des seltenen Leckerbissens von Elephantenfleisch der jüngst in Bern zu haben war, berichtet der Redakteur der Monntagspost" mit Humor und gastronomischem Kennerblick: „Als die Kunde der Erschießung des Elephanten "Palm" in Murten nach Bern gedrungen war, eilte der Direktor des anatomischen Museums ebenfalls dahin begleitet von einem unternehmenden Bürger. Dieser kaufte den todten Elephanten überließ die 7½ Centner wiegende Haut den Murtnern, das Stelett dem anatomischen Museum in Bern, woselbst es soeben zu einer Zierde desselben hergerichtet wird und verkaufte die noch etwa 20 Centner brauchbaren Fleisches von dem gegen 70 Centner wiegenden Thiere. Es interessirt wohl Hausfrauen und Feinschmecker wie dieses Fleisch geschmeckt haben mag. Wohlan wir können aus Erfahrung reden. Voraus sei gesagt, daß unser Elephantenmahl in einer durch gute Küche bekannten Restauration unter wissenschaftlicher Leitung bereitet war. Im frischen Zustande war das Fleisch so zähe wie Leder gewann jedoch durch die Beize eine ganz eßbare Weichheit. Zuerst erschien ein Salat vom Rüssel nach Art des Ochsenmaulsolates und er glich diesem auch außerordentlich Unkundige würden ihn leicht für einen solchen genommen haben nur die feineren Gaumen witterten etwas eigenthümlich münzenartig Süßes heraus. Letztere Eigenschaft trat ganz prägnant bei dem in Rostbeafmanier bereiteten Schenkelstücke hervor und zeigte nahe Verwandtschaft mit dem Pferdefleisch. Referent hieb tapfer in das seltene Filet ein begann aber nach einer Weile ob der merkwürdigen Süßigkeit etwas von beginnender Seekrankheit zu spüren, und erachtete es für rathsam, das gestörte Gleichgewicht durch ein Gläschen Kirschgeist wieder herzustellen, was von gutem Erfolge begleitet war. Das gastronomische Resultat ist daß die an dem Mahle theilnehmende Gesellschaft gehörig gesättigt wurde. im Uebrigen aber es keineswegs betrauert auf unsern grünen Matten das muhende Hornvieh statt der kreischenden Rüßler herumspazieren zu sehen. Wir neigen entschieden zum Geschmacke des Rostopschin, welcher Rindfleisch mit Meerrettig über Alles liebte.

Scandalöse Vorkommnisse.

Das Irrenhaus des Staates Illinois scheint zufolge eines in den Blättern enthaltenen Berichts von seinen Verwaltern nicht sowohl als eine Heil- sondern vielmehr als eine Straf-Anstalt betrachtet zu werden. Eine dieser Marterhöhle entkommene Frau, welche obgleich bei gutem Verstande, drei Jahre daselbst als Irrsinnige festgehalten wurde enthüllt die empörenden Strafen und Mißhandlungen, denen die Bewohner dieses Instituts ausgesetzt sind.—Eine dieser Strafen besteht darin, daß man den Patienten in eine sogenante Zwangsjacke steckt, seine Arme über der Brust zusammenschnürt, ihn auf den Boden wirft den Körper entblößt und dann mit Schlägen traktirt bis das Fleisch blutig und wund geschlagen ist. Eine andere Strafmethode ist die, daß man die Leute bis auf die Haut auszieht und plötzlich in ein kaltes Bad stürzt und darin festhält, bis nahezu Erstarrung eintritt. Für das geringste vorgebliche Vergehen werden die Kranken mit Püffen, Schlägen und Tritten regalirt; ein anderesmal praktizirt man an ihnen die Operation des Erdrosselns bis ihnen die Zunge aus dem Munde heraustritt und sie blau und schwarz im Gesicht werden. Eine Dame von Bildung, höchst reinem und tugendhaftem Charakter eine feine weibliche Natur durch und durch wurde, nachdem sie kaum 36 Stunden in der Anstalt sich befunden hatte, ihrer Kleider entblößt, auf den Boden geworfen und in barbarischer Weise abgeprügelt. Dr. N. N (der Name des Brutalen ist nicht genannt) setzte sich rittlings über die niedergeworfene Frau und sah zu, daß die Prügelprozedur mit gehörigem Effekte vollführt werde.

Ein seltsames Begräbniß.

In einem deutschen Lande wo während des Mittelalters sich ein besonders günstiger Boden zur Aufführung klösterlicher Bauwerke befand, wurde im letzten deutschen Kriege ein Kloster mit militärischer Einquartirung heimgesucht. Das Gebäude enthielt große unterirdische Räume deren Zugöng nur den ehrwürdigen Manchen bekannt war. Der Laie konnte wohl in den Keller gelangen aber aus diesem führte erst eine sinnreich versteckte Thür in die eigentliche Tiefe des Gewölbe den Körper der Klosterseele eines in zahlreichen Stückfässern verhandenen kostbaren Weines. Seit Jahrhunderten harrte hier auf Befreiung: der Johannisberger, der Steinwein, der feurige Ungarwein, sogar ein paar seltene Blättlein der Bremer „Rose." Generation nach Generation war an diesem inhaltreichen düstern und doch so freundlichen Aufenthaltsorte vorübergeschritten—Niemand hatte eine Ahnung davon was dort verborgen war.—Nur die Klosterbrüder begaben sich mit angezündeten Wachskerzen von Zeit zu Zeit in das unterirdische Eden und ließen es sich dort wohl sein. Dann saßen die frommen Väter „in diesen heiligen Hallen" um eine runde Tafel labten sich in gewaltigen Zügen aus den gefüllten Krügen und führten nur „gottgefällige" Gespräche, wobei ihre Augen durch eigenthümlichen Glanz große Inspiration zu erkennen gaben.

Aber nicht nur der unvergleichliche Rebensaft hauste hier auch der Klosterschatz eine Menge von Edelsteinen, Perlen, Gold und Silber hatte in dieser Verborgenheit da seine Stätte gefunden. Ungeachtet solcher gesegneten Fülle gingen die Mönche doch bettelend umher und erflehten mit demüthiger Miene ein Almosen für ihr „armes" Gotteshaus Das Geheimniß in Betreff ihres Besitzthums wurde so gewissenhaft aufrecht erhalten daß keine Seele in der weiten Umgegend an der Dürftigkeit dieser frommen Leute zweifelte; hatte doch jeder Einzelne ein persönliches Interesse daran daß der feste und der flüssige Schatz unangetastet bliebe. Gott Amor lehrt schweigen, verlockt indessen aber doch auch zum Reden.

Ein junger Klosterbruder nämlich hatte mit einer hübschen Bauernwittwe ein Verhältniß angeknüpft, welches mit seinem abgelegten Gelübde durchaus nicht im Einklang stand. In der Angst über den eingedrungenen Feind machte er derselben Mittheilungen hinsichtlich des geheimen Klosterbesitzes und der Maßregeln die man getroffen hatte um die Kostbarkeiten vor den rücksichtslosen Annexionen der feindlichen Soldaten zu bewahren, die überall ihre Späher umhersenden und was ihnen just gefiel requirirten. Der Oberst, welcher im Kloster sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte,war ein strenger Mann im Kriege wird jedoch beim „Annectiren„ ein Auge zugedrückt besonders wenn früher der Feind in der Heimath der Sieger arg gehaust hatte. Er duldete das Requiriren seiner Soldaten bei den Bauern und requirirte selbst für sich und seine Offiziere bei den Mönchen. Diese entschuldigten sich mit ihrer notorischen Armuth und sie gaben nur das Nothdürftigste indem sie den ungebetenen Gast baten das ganze Klostergebäude durchsuchen zu lassen damit man sich von ihrer gänzlichen Besitzlosigkeitzüberzeuge. Dies geschah auch—aber die Durchsuchenden gelangten nur bis zur „Pforte des Paradieses," der Eingang zu diesem blieb ihrem profanen Blicke entzogen. So begnügte sich denn der Oberst und sein, Gefolge mit dem was sie empfingen, da sie die Ueberzeugung gewonnnen hatten daß die armen geistlichen Herrn nicht einmal ein Fäßchen Wein im Keller aufzuweisen vermochten.

Die Bauernwittwe erhielt von ihrem jungen Gottesfürchtigen Freunde sogleich von der stattgehabten Visitation Nachricht. Er schilderte mit grellen Farben die Habsucht dieser eingedrungenen Gottesleugner und ermahnte seine „Freundin,' ja alles Werthvolle zu verstecken denn die Soldaten würden es mit ihrem Häuschen nicht anders machen als ihr Oberst mit dem Kloster. Die Wittwe zitterte vor solchem Ereigniß. Sie liebte ihren braven „Seelsorger," aber weit mehr sich selbst und ihr Eigenthum. Vor dem Gedanken, daß die fremden Soldaten sie ausplündern, ihr vielleicht gar die Wohnung über ihrem Kopfe anzünden möchten hatte sie durchaus keine Ruhe mehr. Sie beschoß endlich, sich und ihr Eigenthum zu retten—auf Kosten der unverbrüchlichen Verschwiegenheit, die sie ihrem frommen Besucher angelobt hatte.—In der Frühstunde begab sich nach dem Kloster und begehrte vor den Herrn Obersten geführt zu werden. Als Letzterer befohlen hatte sie herein zu lassen nahte sie sich ihm bebend und stammelte, daß sie ihn allein zu sprechen wünsche. Der Oberst schickte seine Offiziere hinaus. Nun gelobte sie, falls man ihr Sicherheit für ihre Person und ihr Eigenthum zusage, Dinge zu offenbaren, über welche der Herr Oberst staunen möchte. Ihr wurde eine Woche für ihr Häuschen versprochen und die Sicherheit ihrer Person verbürgt. Nun rückte sie mit allen Geheimnissen heraus, die sie von ihrem intimen Freunde erfahren hatte. Diesem Allen fügte sie hinzu, daß es mit dem Begräbniß eines gestorbenen Klosterbruders welches am andern Tag stattfinden sollte, eine eigene Bewandtniß habe Der Oberst war in hohem Grade überrascht durch alle diese Mittheilungen doch schien er der Enthüllerin keineswegs volles Vertrauen zu schenken, denn er sagte, daß er sie damit ihre Person doppelt gesichert sei, nur so lange in Gewahrsam halten würde, bis Alles, was sie ausgesagt, Bestätigung gefunden hätte.—Wäre Letzteres der Fall, so würde sie obendrein noch eine glänzende Belohnung erhalten. Ein herbeigerufener Unteroffizier bemächtigte sich auf Befehl des unerschrockenen Weibes.

Nachstfolgenden Vormittag bewegte sich ein Leichenzug aus dem Kloster nach der Kirche und dann nach dem Friedhofe hin.—Die Landleute hatten sich mit gefalteten Händen auf beiden Seiten des Weges aufgestellt—aber vor ihnen standen in dicht geschlossenem Reih und Glied die feindlichen Soldaten um dem Anscheine nach dem Hinübergeschlummerten die letzte Ehre zu erweisen.—Die Mönche mit der Klosterfahne an der Spitze fangen ihr De profundis so weihevoll das die Bauernweiber Thränen der tiefsten Rührung weinten. Der Klosterglocken läuteten—es war ein feierliches Schauspiel. Als aber der Zug etwa die Hälfte des Weges zurück gelegt hatte, trat ihm plötzlich ein Offizier entgegen und gebot Halt! Die frommen Brüder zuckten sichtlich vor Schrecken zusammen und dieser Schrecken verdoppelte sich bei dem Befehl, den Sarg zu öffnen.—Die Mehrzahl der Mönche stand mit schlotternden Knien da, im Gesicht blaß wie der Tod.—Nur die Altern versuchten, auf Unterstützung des Landvolks hoffend, durch Wiedersetzlichkeit und Wehegeschrei zu imponiren. Besonders der Fahnenträger, ein breitschultriger Mann mit feistem, kupfrigem Gesicht that sich hervor. Er trat gegen den Offizier heran und schrie: Hebe dich hinweg, Gotteslästerer greife ja nicht mit deinen rohen Händen in die stille Behausung eines entschlafenen rechtgläubigen Christen.

Die Bauern wurden unruhig, aber die Haltung der Soldaten verhinderte jeden Ausbruch. Wir werden der Leiche alle mögliche Achtung zollen, entgegnete mit eiserner Ruhe der Offizier,—wenn wir sie gesehen haben aber sehen müssen wir sie so lautet die Weisung des Obersten."—Der Fahnenträger deckte mit seinem Körper den Sarg. Man schien sich indessen auf ein solches Hinderniß schon vorbereitet zu haben, denn auf einen Wink des Offiziers traten vier mit Beilen bewaffnete Soldaten vor, schoben unsanft den Fahnenträger bei Seite und schulgen den Sargdeckel ab.

Wer schildert das Erstaunen der gaffenden Menge, als ihr statt des Schauer erregenden Antlitzes eines entseelten heiligen Mannes ein Reichthum von Münzen und Juwelen entgegen starrte.—es war der Klosterschatz, den man bei Nacht hervorgeholt, um ihn auf listige Weise ein für allemal so lange die Kriegsunruhen dauerten den spürenden Augen der Eindringlinge zu entziehen.—Die Soldaten lachten: eine Heiterkeit, die sich auch über die Bauern, bei welchen die guten Mönche sich stets als Bettler vorgestellt hatten, verbreitete. Letztere ließen verzweiflungsvoll die Köpfe niedersinken, als ob ihr letztes Stündchen geschlagen hätte.

In diesem Moment stellte sich der Oberst zu Pferd ein. Er befahl die Mönche und den Schatz unter guter Bedeckung nach dem Kloster zurück zu transportiren. Die frommen Herren mußten nun wohl oder übel, den Eingang in die heimlichen Gewölbe zeigen, bei deren Eröffnung die Soldaten vor Freude über den weinduftenden Fund in Jubel ausbrachen. Die Fässer wurden heraufgewunden und auf requirirten Fuhrwerken fortgeschafft; doch erhielt die Garnison eines davon als Beuteantheil.— Daß der Schatz als „gute Preise" betrachtet wurde, haben wir wohl nicht nöthig zu bemerken. Auch aus ihm wurde den Soldaten ein Geschenk verabreicht, und die freigelassene Bauernwittwe empfing eine so splendide Geldbelohnung daß sie sich über den Verlust des frommen Besuchers, der ihren Verrath ahnte, aber schweigen mußte, gar bald getröstet haben mag.

Marktberichte.

Preise in Allentaun am Montag.

Flauer (Bärrel)	$14 00	Butter (Pfund)	32
Waizen (Buschel)	3 20	Unschlitt	12
Roggen	1 70	Schmalz	18
Welschkorn	1 40	Wachs	40
Hafer	75	Schinkenfleisch	18
Buchwaizen	3 00	Seitenstücke	14
Flachssaamen	2 75	Aepfel Whiskey	2 25
Kleesaamen	7 50	Roggen-Whiskey	3 50
Timothysaamen	4 00	Hickory-Holz (Klaft)	5 00
Grundbeeren	70	Eichen-Holz	4 00
Salz	1 25	Steinkohlen (Tonne)	4 50
Eier (Dutzend)	16	Gyps	8 00

Verheirathet.

Am 12ten d. M. durch den Ehrw. Hrn. Dißlager, Mr. Levi Beidler, zu Miß Rebecca Allender beide von Allentown.

Am 5ten d. M. in der Wohnung des Baptisten Prediger's, durch dem Ehrw. J. H. Appelton, Mr. Darius Weies, zu Miß Alice J. Ruhe, beide von Allentown.

Am 6ten d. M. bei Henry Kuntz Esq., Mr. John G. Thomas von Lynn zu Miß Amanda J. Kern, von Washington, Lehigh Co.

Am 5ten Mai, durch den Ehrw. C. J. Weiser, Hr. Henry B. Schiffert mit Miß Caroline Hallman, beide nahe Millerstown wohnhaft.

(Durch den Ehrw. Hrn. Jäger.)

Am 4ten Mai, Hr. Horatio Schonkweiler mit Miß Cäcilia Bloch, beide von Ober-Macungen.

Am 9 Mai, Hr. Morgan Mory, von Ober-Saucon, mit Miß Melinda Wint von Allentown.

Am 12. Mai, Hr. James Moritz von Salzburg, mit Miß Amanda Sterner von Hanover.

(Durch den Ehrw. E. A. Bauer.)

Am 13ten April, Hr. Martin Leonhard von Lehighton, mit Miß Christianna Schweitzer von Weißport.

Am 20sten Mai, Hr. Reinhard Kieser von Mauch Chunk, mit Miß Anna Schinke von Franklin Townschip.

Am 28sten, Hr. John Charles W. Bueacker mit Wittwe Louise Eichhoff, beide von Mauch Chunk.

(Eingesandt durch Pastor J. S. Dubs.)

Am 2. Mai, Hr. Hugh McCandleß mit Miß Nancy Stuart, beide von Südwheithall.

Am 5. Mai, Hr. Thomas Zöllner mit Miß Fyanna Muthart, beide von Slätington.

—Hr. B. F. Stehly mit Miß Lydia Roth, beide von Nordwheithall.

(Durch den Ehrw. Wm. Rath.)

Am 15. April, Hr. E. F. Zöllner, mit Miß S. J. Fenstermaker, beide von Nordwheithall.

Am 30. April, Hr. H. M. Erdman, von Zioneville, mit Miß Emma J. Person, von Obersaucon.

Am 2. Mai, in Shimersville, an der Brauteltern Wohnung, Hr. J. C. Miller, von Bath, mit Miß A. Bachman.

Gestorben.

Am 10ten Mai, in Tarfarm, bei Oil-City, Andrew Krauß, Sohn von Samuel Krauß, früher ein Einwohner in Allentown, im 27sten Lebensjahre. Der Leichnam wurde hiehergebracht und in seinem Familien Begräbnißplatz beerdigt.

Am 10ten d. M. in Lynn Townschep, Elizabeth, Tochter des Christian u. Elizabeth Keßler's, in ihrem 39sten Lebensjahre.—Wer das reine Engelherz der dahin Geschiedenen gekannt hat, der Trauert über, den frühen Tod dieser Seligen. Sanft ruh ihr Asche!

Ei wie selig schläfest Du,
Nach manchen schweren Stand,
Und liegst nun da in süßer Ruh'
In deines Heilands Hand
Verbrig 'dein liebes Angesicht
Im kühlen Erdenschooß!
Wer hier gelebt' in Christi Licht,
Der Erbt ein selig 'Loos.

(Eingesandt durch den Ehrw. J. S. Dubs.)

Am 4. Mai in Nordwheithall, an einer innerlichen Geschwulst, Sarah, Ehegattin von Stephen Leh, im 49sten Lebensjahre.

Am 9ten April in Rockhill, Bucks Co., Michael Walter, in seinem 60sten Lebensjahre.